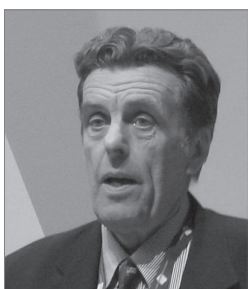


# Zwanzig Jahre her

■ JAN SOKOL



Jan Sokol, Unterzeichner der Charta 77, Übersetzer zahlreicher philosophischer und theologischer Werke ins Tschechische, Philosoph, nach der Wende Gründer der Humanwissenschaftlichen Fakultät an der Prager Karls-Universität und deren Dekan, zeitweise Bildungsminister und (erfolgloser) Regierungskandidat in der Nachfolge Vaclav Havels.

Die langen Jahre der kommunistischen Unterdrückung haben den Christen in meinem Lande zunächst eine wichtige Erfahrung beigebracht, nämlich die Erkenntnis, wie wichtig für uns die Freiheit ist – und zwar sogar dann, wenn sie auch für Andere, vielleicht nicht dem Christentum freundlich Gesinnte gilt. Diese Einstellung, gegen die sich besonders die katholische Kirche recht lange gewehrt hat und die sie wohl nur dank der persönlichen Erfahrung Johannes Pauls II. letztendlich angenommen hat, bedeutet eine tiefe Veränderung des christlichen Selbstverständnisses und damit auch ein anderes Verständnis der Gesellschaft und der Welt.

Durch diese innere Wende haben auch die tschechischen Christen zur politischen Wende des Jahres 1989 wesentlich beigetragen – etwa durch die Pilgerfahrten am Velehrad, durch die Petition für Religionsfreiheit (etwa eine halbe Million Unterschriften) und sehr viele weniger spektakuläre Auftritte dieser Art. Eine gewisse, bei manchen Bekannten und Unbekannten sogar heldenhafte Standhaftigkeit, wie sie z.B. Kardinal Tomášek auf seine behutsame Weise während der Wende bezeugt hat, sowie die überraschend wirkende Heiligsprechung der Königstochter Agnes, haben der tschechischen Wende ihren spezifischen, feierlich-freundlichen Ton gegeben. „Wir sind nicht wie sie ...“ hieß es damals, und gemeint waren die Kommunisten, die über vier Jahrzehnte den Ton angegeben haben.

Nach den Feiertagen kommt jedoch bekanntlich der Alltag. Auch der hat sich zwar sehr verändert, doch nicht auf die Weise, wie es sich manche Christen vorstellten. Es war keineswegs eine Rückkehr in die guten alten Zeiten, sondern eine neue „harte Wirklichkeit“, wie man etwas tautologisch

sagt, mit neuen Möglichkeiten und ganz neuen Spannungen und Gefahren. Die kirchlichen Leitungen – besonders die katholischen – wohl erfahren in Rückgefecht und Verteidigung unter ständigem Druck, fanden sich plötzlich in einem leeren Raum der Freiheit und wussten nicht recht, was damit anzufangen sei.

Obwohl die Leute, die an die Spitze kamen, zu den besten zählen, waren auch sie in der Regel überfordert und schwankten zwischen mutigen Versuchen, die neue Wirklichkeit ernst zu nehmen, und der natürlichen Versuchung, das Alte wieder herbringen zu wollen. Ihre bewährte Standhaftigkeit genügt plötzlich nicht – und an neuen Ideen fehlt es übrigens uns allen. Die Freiheit, Sicherheit und ein gewisser Wohlstand, den die meisten von uns genießen, lenken die Aufmerksamkeit zu den unzähligen Möglichkeiten, die uns von allen Seiten her zudringlich locken. Wer hat noch Zeit zu denken, geschweige denn zu beten?

In der begrenzten Zeit meines Lebens hat sich die Welt tief verändert und stellt uns heute ganz neue Fragen, und zwar nicht bloß uns Katholiken bzw. Christen. Die großen Projekte der Neuzeit, wie bürgerliche Freiheit, Emanzipation oder soziale Gesetzgebung haben in diesen Teilen der Welt riesige Fortschritte gemacht und damit auch von ihrer Dringlichkeit eingebüßt. Der Fortschrittsgedanke selbst wird heute fraglich und ist kaum mobilisierend wie noch vor einem Jahrhundert. Seit der Entdeckung der Geschichte und der Evolution, die ein Gebiet nach dem anderen umgestaltet haben, hat sich die Überzeugung von der Endlichkeit aller Dinge, ja des ganzen Kosmos durchgesetzt, vor der noch ein Nietzsche erschrocken ist und eine „ewige Wiederkehr“ erdenken musste.

Wir in den reichen Ländern der Welt haben fast alles, was uns Geld, menschliche Erfindungen und Institutionen verschaffen können – und trotzdem sind wir darüber gar nicht froh, wie Georg Simmel vor hundert Jahren bemerkte. Das Glück, das wir zunächst in der eigenen Seele und dann im individuellen Erfolg suchten, scheint uns verblasst, einschließlich eines ewigen Lebens der eigenen Seele.

Umso mehr lernten wir das Leben zu schätzen, mit all dem, was wir umsonst und unverdient bekamen und täglich bekommen. Ein endlicher Mensch entdeckt eine endliche Welt, die uns vom Schöpfer anvertraut ist und heute unsere Sorge braucht – nicht nur die „grüne“ Natur, sondern auch die kostbaren Erfindungen unserer Vorfahren, aus denen wir täglich leben – wie die Sprache, die Kultur, die Religion, die Wissenschaft, das Recht und die Institutionen –, die wir keineswegs

bloß für den eigenen Verbrauch bekommen haben.

Diese phantastische neue Welt der Menschen und der Galaxien, so schön, so groß, so schrecklich wie sie ist, einschließlich ihrer Zukunft, kann kaum in dem „kosmischen Ei“ am Anfang vollständig enthalten gewesen sein, wie wohl Descartes und manche Evolutionisten glauben. Sie „entwickelt sich“ eher – so scheint es heute – an Ort und Stelle, hier und jetzt, und ihre Zukunft liegt mehr und mehr in unseren Händen. In dieser gefährlichen, kritischen Lage einer einzigartigen Unsicherheit wird auch immer wichtiger, dass wir versuchen, nichts Wertvolles zu vergessen und zu verlieren, was wir einst bekommen und gelernt haben. Und es zeigt sich, dass Gott der Schöpfer in Christus wieder einmal unsere kindlichen Gottesbilder unermesslich übersteigt und sprengt. Ist das nicht Stoff genug zum Nachdenken und zum Beten?

■ Die großen Projekte der Neuzeit, wie bürgerliche Freiheit oder soziale Gesetzgebung, haben riesige Fortschritte gemacht und damit von ihrer Dringlichkeit eingeebnet.

## Eine Zwischenbilanz der historischen Wende

■ P. PETR KOLÁŘ SJ

Die christlichen Kirchen stellten vor der Wende die einzigen ideologischen Gegner, die unter der kommunistischen Herrschaft offiziell existieren konnten. Spätestens nach dem jähen Ende des Prager Frühlings zogen sie auch nichtchristliche Opponenten der Macht an sich. Aus historischen Gründen, im Gegensatz zu den polnischen, fühlten sich die Christen der damaligen Tschechoslowakei (vor allem die Katholiken unter ihnen) in dieser Rolle zunächst sehr unwohl. Es darf nicht verschwiegen werden, dass Priestern, welche am Ende der 70er Jahre die berühmte Charta 77 unterschrieben hatten, darunter auch Vaclav Malý, dem heutigen Weihbischof von Prag, von der damaligen Kirchenführung mit

disziplinären Maßnahmen gedroht wurde. Trotzdem stieg das Ansehen der Kirchen; es hat Aufsehen erregende Konversionen von Erwachsenen gegeben und manche von diesen Konvertiten wurden Priester, zum Teil allerdings in der „inoffiziellen“ Kirche. Um ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen, beschloss die Macht, den Druck auf die offizielle Kirche zu mildern – diese konnte leichter kontrolliert werden.

Die Position der Kirche im ganzen wurde dabei gestärkt und so konnte der Prager Erzbischof Tomášek im Jahre 1989, im Augenblick der Manifestationen der Studenten gegen die Machthaber (Jahrestag der Schießerei der Nazi gegen die Studenten im Jahre 1939), erklären: „In



Petr Kolář ist tschechischer Jesuit mit österreichischem Pass, ausgebildet in Innsbruck, München und den USA, im Exil in Paris, nach der samtenen Revolution heimgekehrt nach Prag, lange Zeit Kirchenvertreter im tschechischen Rundfunk, heute Studentenseelsorger in Ostrava.